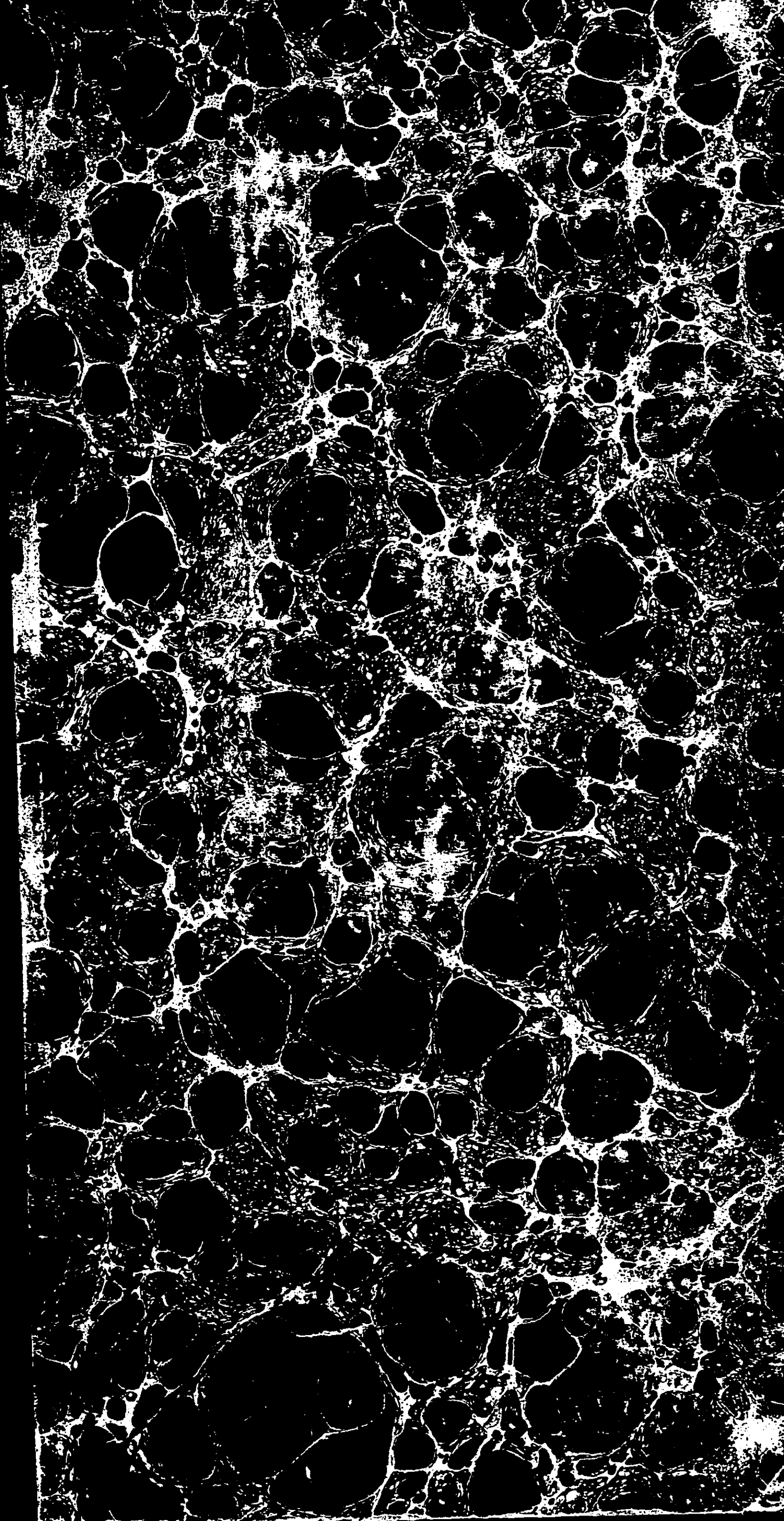


Die Duldung im alten Ägypten.



Eine Studie

von

Dr. Franz Scheichl.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1900.

Für die gütige Überlassung der zu dieser Arbeit benützten Werke sagt der Verfasser hiemit dem Direktor der königlich bayerischen Hofbibliothek in München, Herrn Geheimrat Dr. v. Laubmann, seinen ergebensten Dank. Ebenso ist er für die Durchsicht der Schrift seinem Freunde, Herrn Karl Kranzl, Lehrer an der k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Linz, herzlich verpflichtet.

Einleitung.

Die religiöse Duldsamkeit gehört zweifellos zu den größten Errungenschaften der Gegenwart. Freilich ist sie nicht überall gleichmäßig, geschweige denn vollkommen entwickelt; aber im großen und ganzen wird sie doch von jedem gesitteten Volke als ein teurer Schatz gehütet. Es giebt allerdings auch heute noch in allen Bekenntnissen Leute genug, die von der Duldung gegen Andersgläubige nichts wissen wollen, Leute, die die Duldung als Schwäche ansehen. Glücklicherweise sind diese Menschen schon in der Minderzahl, und ihr Standpunkt ist ein überwundener. Übrigens hat auch die Ansicht jener Menschen, welche die Duldung als verweichlichend verwerfen, eine gewisse Berechtigung. Solche Leute berufen sich dabei auf die Geschichte, und die scheint ihnen recht zu geben. Zum Beispiele dort, wo ein reinerer Gottesbegriff mit einem minderwertigen im Kampfe stand, wie etwa der Jahvismus mit der Baalsverehrung. Die Bekämpfung eines unsittlichen und grausamen Kultus ist nicht nur nicht verwerflich, sondern auch geboten. Allerdings ist es oft schwierig, zu entscheiden, wo sich der reinere Gottesbegriff findet. Die Kämpfenden selbst sind jedenfalls beide davon überzeugt, daß sie den besseren Gott haben. Die kann man also nicht zu Richtern machen. Das bleibt der Geschichte überlassen. Wenn wir heute auf die Entwickelung von Jahrtausenden in der Menschheitsgeschichte zurückblicken, so können wir, die einzelnen Religionen vergleichend,

eher sagen, dieses oder jenes Volk hat einen reineren Gottesbegriff, steht also höher in der Kultur als ein anderes. In Bezug auf die Duldung der Religionsgenossenschaften gegeneinander müssen wir uns vorerst über den Begriff Duldung klar werden. Unter Duldung verstehen wir: Es soll jedem Menschen im Rahmen der allgemein gültigen Sittengesetze gestattet sein, seinem Gottesbegriffe in jeglichem Sinne unbehindert Ausdruck zu geben.

Es ist gewiß eine dankbare Aufgabe, den Spuren des Duldungsgedankens in der Weltgeschichte nachzugehen. Jeder Gebildete weiß, daß die duldsamen Menschen zu allen Zeiten dünn gesäet waren. Die Duldung wurde stets von der Unduldsamkeit erdrückt. Eine Geschichte der Duldung auch nur bruchstückweise zu schreiben, ist nicht so sehr schwierig als vielmehr mühsam. Die Arbeit dabei gleicht der des Bergmanns, der auf Edelmetall schürft. Gar tiefe Stollen müssen durch taubes Gestein getrieben werden, um die dünnen Erzadern bloßzulegen. Die Quellen für eine solche Arbeit fließen sehr spärlich. Es sind weniger die religionswissenschaftlichen als die allgemein geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werke, die den meisten Stoff zu einer Geschichte der Duldung beibringen. Die religionswissenschaftlichen Werke beschreiben die einzelnen Religionen, sie schildern ihre Entwickelung und ordnen sie nach ihrem Kulturwerte. Nur selten fällt ein Streiflicht auf unseren Gegenstand, namentlich dann, wenn die Rede ist von der Auffassung der verschiedenen Religionen über das Strafbare im menschlichen Thun und Treiben, oder wenn von der Stellung zu fremden Religionen gehandelt wird. Die allgemein geschichtlichen, vor allen aber die kulturgeschichtlichen Werke liefern uns die wichtigsten Steine zu unserem Baue. Sie zeigen uns in einzelnen Zügen aus dem Völkerleben wie in dem Dasein der einzelnen Menschen die Gedankenrichtung einer ganzen Zeit, sie lassen uns einen Blick thun in die Menschenseele, in das Gute und Böse der Menschennatur. Für unseren besonderen

Zweck ist es nicht notwendig, die einzelnen Religionssysteme eingehend zu behandeln, nur das Wichtigste darüber muß vorausgeschickt werden. Es wird sich bald zeigen, daß die Duldung mit der Strenggläubigkeit wenig gemein hat. Sie wandelt abseits von der großen Heeresstraße, auf einem stillen, nicht von Lorbeer umbuschten Pfade, der nur wenigen sichtbar ist und von noch wenigeren begangen wird. Dafür stehen Duldung und Wissenschaft in engem Zusammenhange. Noch höher als die Duldung steht die schrankenlose Gedankenfreiheit[1]), die sehr selten den Menschen beschieden war, und die selbst wir, die Kinder der aufgeklärten Neuzeit, nur in rosigem Zukunftslichte träumend zu schauen wagen.

Eine Geschichte der Duldung schließt selbstverständlich die der Unduldsamkeit in sich, und naturgemäß nimmt diese einen viel breiteren Raum ein. Bei einer Untersuchung über den Stand der Duldung oder Unduldsamkeit bei irgendeinem Volke muß von vielen Dingen gesprochen werden, die mit dem Gegenstande scheinbar nichts zu thun haben. So wird die Rede sein müssen von der gesellschaftlichen Schichtung des Volkes, vom Volkscharakter, von der Familie, von der Sittenlehre, von der Rechtspflege, von der Wissenschaft, von der Art der Kriegführung, von der Behandlung der Kriegsgefangenen u. s. w. Wenn wir die unduldsamen Züge neben die duldsamen stellen, können wir erst beurteilen, ob die einen oder die anderen überwiegen, ob man das betreffende Volk im allgemeinen ein duldsames oder ein unduldsames nennen kann. Außerdem ist zu beachten, daß der Stand der Duldsamkeit oder der Unduldsamkeit bei einem und demselben Volke mit der Entwicklung desselben in auf- oder absteigender Richtung sich ändert. Kurz gesagt, eine Geschichte der Duldung ist zugleich eine Geschichte der Denkfreiheit und der Aufklärung, und deshalb muß sie alle Dinge in den Bereich ihrer Betrachtung ziehen, die den Fortschritt der Menschheit förderten oder hemmten.

Allgemeines über die ägyptische Geschichte.

Ägypten mit seinen Steinwundern, seinen Pyramiden, Tempelruinen, Sphynxalleen, Obelisken giebt noch heute Zeugnis von einer vieltausendjährigen Kultur, wohl der ältesten der Menschheit. Ägyptens Geschichte ist eigentlich nur die Geschichte eines langen, mäßig breiten Stromthales, durch das der Nil seine Fluten wälzt. Die Kulturfläche Ägyptens beträgt nicht mehr als etwa 600 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von ungefähr 5 Millionen. Die geschichtliche Bedeutung des Landes liegt daher in seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit [2]). Die ältesten Denkmäler Ägyptens sind heute 6000 Jahre alt. Sie verraten schon ein hochentwickeltes Volk, so daß man den Beginn der ägyptischen Kultur 8000 bis 10000 Jahre vor Christus ansetzen kann [3]).

Die ägyptische Geschichte umfaßt einen so langen Zeitraum, daß dagegen beispielsweise die Geschichte des alten Rom oder die der Germanen zeitlich ganz zurücktritt. Die Bedeutung Ägyptens für die Weltgeschichte wird noch dadurch erhöht, daß im zweiten Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung die Pharaonen ihre Herrschaft weit nach Osten und Süden ausdehnten. „Vom 18. bis zum 12. Jahrhunderte v. Chr. herrschten die Pharaonen von den Ebenen am Euphrat bis zu den Sümpfen Äthiopiens“ [4]).

Man sollte meinen, daß eine Geschichte wie die ägyptische, welche eine so große Zeitspanne umfaßt, auch über die Geschichte der Entwickelung des Menschengeistes neues Licht verbreitet. Wenn man aber der Sache näher tritt, so ist man enttäuscht. Oft scheint man den rechten Pfad gefunden zu haben, aber bald verliert er sich wieder in dichtem Gebüsche. Leuchtende Bilder locken von ferne, wenn man sie aber schärfer ins Auge fassen will, zerfließen sie. Es gewährt einen eigenen Reiz, an der Hand der farbenprächtigen Schilderung, die Maspero von Ägyptens Geschichte entwirft, diesen Ideen nach-

zugehen, die nur ab und zu wie helle Lichtstreifen über ein dunkles Landschaftsbild huschen. Die ägyptische Geschichte trägt ein eigentümliches Gepräge. Sie ist noch vielfach in Dunkel gehüllt oder, besser gesagt, verschwommen. Viele Lücken sind noch auszufüllen. Es ist meist eine Dynastengeschichte. Die Inschriften, welche die einzelnen Könige und die Großen des Landes zu ihrem Ruhm und zur Fröhnung ihrer Eitelkeit auf Tempelwänden und in ihren Grabdenkmälern aller Art anbrachten, sind die Hauptquellen. Die ägyptische Geschichte gleicht einer halb von Nebel umflossenen Berglandschaft. Ab und zu taucht ein mächtiges Felshaupt in Sonnenklarheit aus dem Nebel; viele Berge sind leicht verschleiert, so daß man ihre Gestalt wohl ahnen kann; sehr vieles ist ganz von Wolken umhüllt.

Anderseits trägt die Geschichte Ägyptens ein ganz eigenartiges, man möchte sagen greifbares Gepräge, wie kein anderes Land der Welt. „In Wirklichkeit", sagt Maspero, „ist Ägypten das Land der Wunder. Es begnügt sich nicht, wie Assyrien oder Chaldäa, wie Griechenland und Italien uns die Denkmäler zu geben, aus denen man die Geschichte der Vergangenheit rückerschließt, es liefert uns die Menschen selbst, welche die Denkmäler erbaut und die Geschichte gemacht haben. Die großen Herrscher sind nicht mehr bloße Namen, die von jeder Form losgelöst sind und ohne Farben und ohne Umrisse in der Vorstellung der Nachwelt dahin schwanken: man wiegt sie, man befühlt sie, man mißt ihren Umfang, man schätzt die Fähigkeit ihres Gehirnes ab, man beurteilt die Krümmung ihrer Nase oder den Schnitt ihres Mundes, man weiß, ob sie kahl waren, oder ob sie an irgendeiner geheimen Krankheit litten, und, wie wenn es sich um einen unserer Zeitgenossen handelte, veröffentlicht man ihr Bildnis nach der Natur, als Photographie" [5]).

Trotz der zahlreichen Lücken der ägyptischen Geschichte kennen wir doch das Leben und Treiben sämmtlicher Volksschichten hinlänglich, um uns ein ziemlich genaues Bild des

damaligen Kulturzustandes zu bilden. Zumal über die religiösen Anschauungen sind wir hinreichend unterrichtet. Für unseren besonderen Zweck aber fließen die Quellen sehr spärlich. Wir sind nur auf Vermutungen verwiesen, auf Rückschlüsse aus einzelnen Erscheinungen, wobei die Gefahr zu verallgemeinern sehr nahe liegt.

Die Entwickelung der ägyptischen Religion.

Die ältesten Bewohner Ägyptens gehörten zur weißen Rasse. Ob sie aus dem Norden Afrikas oder aus Asien stammen, ist ungewiß. „Im Augenblicke, da die Geschichte für uns beginnt, hatte alles, was Ägypten bewohnte, nur eine einzige Sprache und bildete schon lange nur mehr ein einziges Volk" [6]). Die ägyptische Sprache gehörte zu den semitischen.

Ägypten zerfiel in viele kleine, etwa 40 Gaue, von denen jeder seinen eigenen Gott hatte. Wenn es aber auch eigentlich so viele Religionen gab, als Gaue, so deckten sich diese doch in der Auffassung des Gottesbegriffes so ziemlich [7]).

Je mehr sich das ägyptische Volk als ganzes fühlen lernte, desto mehr schwanden auch die Unterschiede der Religion in den verschiedenen Gauen. „Mit dem Fortschreiten der Zivilisation gestaltete sich die Religion immer einfacher" [8]).

Man zählte vom Anbeginne eine ganze Schaar von Göttern. Die Ägypter stellten sich dieselben dar in Gestalt von Menschen, Tieren und Sachen. Die Götter hatten nämlich Leib und Seele wie die Menschen und waren wie diese dem Tode unterworfen. Sie konnten ihre Seele auf Menschen, Tiere und Sachen übergehen lassen [9]). - Der Stier war das heiligste Tier. Außerdem verkörperten sich die Götter auch als Schakale, Katzen, Löwen, Böcke, Kühe, Widder, Schlangen, Geier, Sperber, Ibisse u. s. w. Ein besonders heiliges Tier war der Käfer Skarabäus [10]).

Jeder Gaugott strebte nach allgemeiner Anerkennung und nach der Herrschaft über die anderen Götter [11]. Fast jeder hatte zwei Nebengottheiten um sich. Diese waren meist wieder Hauptgottheiten der angrenzenden Gaue. Und so umschlang ein gemeinsames Band alle Götter. Dadurch wurden Feindseligkeiten beigelegt, Friede gestiftet. Groß war jeder Gott nur in seiner eigenen Heimat, in der Fremde mußte er sich den fremden Göttern unterordnen [12].

Über die Gaugötter erhoben sich die Weltgottheiten; deren höchste war der Sonnengott Ra [13]. Er wurde unter verschiedenen Namen verehrt. Osiris, der Gott der untergegangenen Sonne, der Gott des Schattenreiches, erhielt für den Volksglauben die größte Bedeutung. Mit der fortschreitenden religiösen Entwickelung gingen die Gaugötter allmählich in den Sonnengöttern völlig auf [14]; sie waren nur mehr Erscheinungsformen der großen Lichtgötter [15]. Zwei besonders traten vor allen hervor: der Gott von Heliopolis und Amon Ra von Theben [16].

Unter dem Einflusse der Theologen von Heliopolis entwickelte sich ein kunstvoller Bau, die Lehre von der Neunzahl der Götter. Sie wurde in allen Hauptpunkten des Reiches nachgeahmt. Nur traten in den verschiedenen Bezirken immer die Hauptgottheiten des betreffenden Landestheiles an die Spitze der Neunzahl [17]. Auch dieses System schlang ein gemeinsames Band um ganz Ägypten. Überall war es dieselbe Religion, nur in verschiedener Form. Die Ägypter kamen dem Begriffe der Einheit Gottes nahe, indem der oberste Gott jeder Neunzahl alle anderen so sehr verdunkelte, daß sie nur als Eigenschaften des ersteren erschienen. Zur Anschauung, die wir von Gott besitzen, kamen sie nicht „Ägypten kannte eben so viele einzige Götter als es große Städte hatte und selbst wichtige Tempel, es nahm aber niemals den einzigen Gott an und für sich an“ [18]. Das Bewußtsein von der Wesenseinheit aller Götter, von dem alleinigen weltbeherrschen-

den Sonnengotte, mit dem sich auch der Mensch nach dem Tode vereinigt, blieb Geheimlehre der Priester [19]).

Über das Leben nach dem Tode hatten die Ägypter folgende Anschauung. Unter der Seele verstanden sie etwas anderes als wir. Sie war ihnen das getreue Abbild des Leibes, sein Schatten, sein Doppelgänger. Nach dem Tode löste er sich vom Körper und führte ein selbständiges Dasein. Die Ägypter glaubten, daß der Mensch auch in seiner Gestalt unsterblich wäre, wenn er nicht durch äußere Einwirkung getötet würde. Dies geschah durch leblose Dinge oder lebende Wesen, durch Götter, böse Geister u. s. w. Die Schicksale der Seele hingen vom Schicksale des Leibes ab. In dem Maße, als dieser verweste, schwand auch die Seele dahin. Um also der Seele, dem Schatten, einen zweiten unwiderruflichen Tod zu ersparen, mußte der Körper vor dem Zerfalle geschützt werden. Daher wurden die Leichen einbalsamiert. Wurde die Mumie begraben, so folgte ihr die Seele und lebte neben ihr im Grabe weiter. Nur in der Nacht kam sie heraus, um Nahrung zu suchen. Nur, wenn sie reichlich damit versehen war, blieb sie im Grabe. Es ergab sich also daraus die Notwendigkeit von Opfergaben vor den Gräbern [20]).

Alles, was in den Grabdenkmälern, in den Totenkammern an die Wände gemalt war, Sachen oder Personen, bedeuteten für die heimgegangenen Schatten Wirklichkeit. Die Statuen, Abbildungen des Verstorbenen in den Gräbern, verbürgten dem Schatten, der Seele, ein langes Leben. Deshalb begnügte man sich nicht mit einer Statue, sondern ließ, wenn man die Mittel dazu hatte, viele anfertigen [21]). Dieser Totenkultus führte naturgemäß zum Heranwachsen großer Totenstädte, von denen namentlich die von Theben und Abydos von Bedeutung waren [22]).

Die Grabdenkmäler der Könige, die Pyramiden, zeichneten sich vor den anderen Gräbern durch ihre Größe und Dauerhaftigkeit aus. Die materialistische Auffassung, daß das Leben

im Jenseits nur eine Fortsetzung des irdischen ist, hatte eigentlich nur für die Vornehmen und Wohlhabenden eine Bedeutung. Für den Armen war es nichts anderes als Fortdauer des Elends. Allmählich aber wandelte sich die Anschauung; man hoffte auf ein glückliches Leben in den Gefilden der Seligen; und das hoffte man sich durch den Grabstein zu sichern [23]).

Gräber besaßen in älterer Zeit nur die Vornehmen, das Volk wurde in der Wüste verscharrt. Späterhin legte auch der gemeine Mann einen größeren Wert auf eine weihevolle Bestattung als in früheren Zeiten. Dies hängt mit der Wandlung zusammen, die die Anschauung über das Leben nach dem Tode erfuhr. Vor der Beerdigung pflegte die Mumie noch eine Reise nach Abydos zu unternehmen, wo der Kopf des Osiris, des Gottes der Unterwelt, begraben lag [24]).

Um das Jahr 2100 v. Chr. kam Ägypten unter fremde Herrschaft. Die Hyksos, Hirtenfürsten, deren Heimat in Syrien zu suchen ist, eroberten mit ihrem streitbaren Volke das Nilland. Ein halbes Jahrtausend währte diese Fremdherrschaft. Die Eroberung ging natürlich nicht ohne Greuel von statten. Die Hyksos steckten Städte in Brand und zerstörten die Tempel [25]). Doch verfolgten sie deswegen nicht die ägyptischen Götter und ihre Bekenner. Die Hyksos achteten im allgemeinen die einheimischen Gottheiten; sie begünstigten sogar jene Götter, die den ihrigen glichen [26]). Gleichwohl kam es hier und da zu Aufständen der Unterworfenen, die religiösen Ursprunges waren; so z. B. in Theben [27]). Während der Fremdherrschaft entwickelte sich erst vollkommen die Lehre von dem einen, alles beherrschenden Lichtgotte. Amon Ra von Theben überragte bald alle anderen Gottheiten [28]).

Die Hirtenfürsten vermochten Ägypten nicht zu behaupten und wurden aus dem Lande vertrieben. Der Freiheitskampf ging von Theben aus [29]). Nun begann für Ägypten das Zeit-

alter der Eroberungen. Bis an den Euphrat und in den Sudan drangen die ägyptischen Waffen vor.

Unter Amenothes IV., der im 14. Jahrhunderte vor Christus über Ägypten herrschte, wurde eine Art Reformation durchgeführt, die auf die persönlichen Neigungen des Herrschers zurückging. Nach seinem Tode kam dann eine rückläufige Bewegung, die man ganz gut mit dem Namen Gegenreformation bezeichnen kann. Diese Umwälzung ist auch für die Geschichte der Duldung von großem Interesse, weshalb wir länger dabei verweilen müssen. Schon sein Vater Amenothes III. hatte eine besondere Neigung für die heliopolitanischen Religionen und zwar für Atonon, die flammende Sonnenscheibe. Diese Vorliebe ging auch auf seinen Sohn Amenothes IV. über. Dadurch kam er bald in Gegensatz zu seiner Hauptstadt Theben. Er opferte zwar noch den thebanischen Göttern, aber mit Überwindung. Als er aber sah, daß die Priester Amons sich seinem Herrscherwillen nicht zu widersetzen wagten, baute er seinem Gotte einen eigenen Tempel, um den sich bald eine ganze Stadt Khuîtatonon, der Horizont der Sonnenscheibe, erhob. Sie wurde nun Mittelpunkt des Reiches [30]).

Die Allmacht der Sonnengötter wurde in schwungvollen Hymnen gefeiert: „Sie hat alle Dinge geschaffen, den fernen Himmel und Menschen, Tiere, Vögel; sie stärkt die Augen mit ihren Strahlen und wenn sie sich zeigt, so leben und wachsen alle Blumen, die Augen gedeihen bei ihrem Aufgang und sind trunken von ihrem Angesichte, alles Vieh hüpft auf seinen Füßen und die Vögel, die im Sumpf sind, flattern vor Freude“ [31]).

Der neue Gott Atonon trat in offene Feindschaft zu Amon von Theben. Während er die anderen Sonnengottheiten Ra, Horus u. s. w. achtete und nur ihr König sein wollte, duldete er Amon nur mehr in Theben [32]).

Der Kult dieses neuen Gottes war ein heiterer. Gesang, Harfengetön und Flötenschall verherrlichten seine Feste. Es

wurden ihm Brot, Kuchen, Gemüse, Früchte, Blumen als Opfer dargebracht. Die blutigen Opfer, woran sich die anderen Götter erfreuten, traten in den Hintergrund; sie kamen selten vor. Und insoferne bedeutete der neue Kult einen Fortschritt. Dieser Fortschritt zeigte sich noch in einem merkwürdigen Beispiele. Während den Zeitgenossen Chufus der Todeskampf der bei den Leichenfeierlichkeiten als Opfertiere verwendeten Stiere noch viel Freude bot, fanden mehr als tausend Jahre später die Unterthanen Khuniatonons daran wenig Gefallen mehr [33]).

Der König machte sich aus eigener Machtvollkommenheit zum hohen Priester und leitete den Gottesdienst in höchst eigener Person. „Man sah ihn vor dem Altare stehen, mit ausgebreiteten Armen Weihrauch streuen und den Segen des Höchsten erflehen.“ Um ihm zu gefallen, folgten die Höflinge seinem Beispiele. Anstatt Amenothes (derjenige, mit dem sich Amon vereinigt) nannte er sich Khuniatonon (der Ruhm der Sonnenscheibe). Da das Volk den Abfall zum neuen Gotte ohne viele Umstände mitmachte, so waren Amon und seine Priesterschaft in Gefahr ihre zweihundertjährige Herrschaft zu verlieren. Da das Volk zum Könige hielt, konnten sie an offenen Widerstand nicht denken [34]).

Die ägyptische Reformation war eine unblutige. Der Kampf richtete sich nur gegen die Kultusgegenstände, nicht gegen die Bekenner. Vielleicht auch lag die ganze Bewegung in der Luft, und Khuniatonon setzte sie nur in die That um. Die Mehrzahl der Gebildeten waren jedenfalls mit dem Reformator eines Sinnes. Das erklärt auch den geringen Widerstand, den diese religiöse Umwälzung fand, zum Teile wenigstens [35]). Daß Amenothes IV. so leicht eine so einschneidende Religionsänderung vornehmen konnte, ist ein Beweis dafür, daß das Volk für den künstlichen Unterschied zwischen der neuen und der alten Religion kein Verständnis hatte. Daß dem Volke der religiöse Sinn überhaupt mangelte, kann doch wohl nicht angenommen werden. Von welchem strenggläubigen Volke hat

man sonst gehört, daß es so leichten Herzens von einem Kult zum anderen überging? Es waren eben nur zwei verschiedene Formen der Sonnenverehrung, die einander ablösten. So hat wenigstens Maspero die Sache dargestellt. Meyer [36]) hingegen ist der Anschauung, daß es ohne blutige Kämpfe nicht abging. Aber er stellt dieses selbst nur als Vermutung hin. An einer Verfolgung des früher herrschenden Gottes fehlte es freilich nicht. Der Name und die Gestalt Amons wurde überall ausgetilgt. In dieser Richtung schreckte Khuniatonon vor nichts zurück. „Selbst in das Innere der Privatgräber drangen seine Leute, um diesen Racheakt an dem verhaßten Gotte zu vollziehen" [37]). Maspero entwirft von Khuniatonon ein gewinnendes Bild. Er war von großer Milde. Seine Regierung bestand aus einer Reihe heiterer Feste. Doch wurden deswegen die Staatsgeschäfte nicht vernachlässigt. Von seiner Gemahlin trennte er sich selten. Er führte ein schönes Familienleben. Meyer dagegen sieht in seinem Gesichte nur die Züge des Fanatikers [38]).

Diese ägyptische Reformation ging auf den Gedanken zurück, die Unterschiede zwischen den einzelnen Sonnengöttern zu beseitigen und an Stelle der Vielheit der Götter, die Einheit Gottes zu setzen. Auch darin bildete diese Reformation einen Fortschritt in der religiösen Entwickelung Ägyptens [39]). Der einzige Vorwurf, den man Khuniatonon machen muß, ist, daß er seine Reform gewaltsam ins Werk setzte. Hätte er die Zeit wirken lassen, wäre seine Schöpfung vielleicht von Bestand geblieben. So aber teilte er das Schicksal mit so vielen königlichen Reformatoren nach ihm, die mit ihren besten Gedanken und Entwürfen scheiterten, weil sie die Vorbedingungen zu dauerndem Gelingen ihres Werkes nicht zu schaffen wußten.

Die unmittelbaren Nachfolger Khuniatonons suchten sich mit Amon und seinen Priestern auszusöhnen. Der alte Gott wurde in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Daneben aber bestand auch der Dienst der Sonnenscheibe weiter. Endlich

fanden die Priester in Harmhâbi ein gefügiges Werkzeug, um ihrem lange verhaltenen Grolle und Hasse die Zügel schießen lassen zu können. Sogleich nach seiner Thronbesteigung ließ er im ganzen Lande die Obelisken Atonons umstürzen. Die Stadt „Sonnenhorizont“ wurde gewaltsam zerstört [40]). Beachtenswert ist wiederum, daß von einer Verfolgung der Anhänger und Verehrer des Gottes Atonon unter Harmhâbi nichts gemeldet wird. Meyer dagegen [41]) nimmt, wie schon gesagt, es als sicher an, daß die Ausrottung der Ketzerei nicht ohne großes Blutvergießen erreicht wurde. Nach dem Siege über die ketzerischen Könige wurde Amon von Theben zum unumschränkten Herren in Ägypten. „Du bist gesegnet, heißt es in den Lobgesängen auf ihn, von jedem Tiere, du hast Verehrer in jeder Gegend, im höchsten Himmel und auf der weiten Erde und in der Tiefe der Meere“ [42]).

Die Strenggläubigkeit umpanzerte sich nun mit dreifachem Erze; keine mildere Regung konnte mehr aufkommen. Die weitere Entwickelung der Religion war gehemmt. Es machte sich überall ein geistiger Niedergang bemerkbar, denn die religiösen Anschauungen verknöcherten mehr und mehr [43]).

Macht des Priestertums.

Von großem Interesse für unseren besonderen Zweck ist die Entwickelung des Priestertums; deshalb soll ihm auch eine eingehende Würdigung geschenkt werden. Neben vielem Schatten ist auch viel Licht zu finden. Man ist vielfach geneigt gewesen, sich die ägyptischen Priester als eine große Horde von Gaunern vorzustellen, die nur darauf aus waren, das Volk zu betrügen. Damit aber that man ihnen entschieden unrecht. Trotz aller Sünden, die sich die ägyptischen Priester zu Schulden kommen ließen, fehlt es nicht an Lichtseiten in ihrer Ge-

schichte. Sie durchforschten alle Höhen und Tiefen des Wissens ihrer Zeit und hüteten es wie einen heiligen Schatz.

Ursprünglich war das priesterliche Amt eine Nebenbeschäftigung. Der Fürst galt als der erste Priester des Gaues. Die ständige Thätigkeit in den Tempeln förderte das Heranwachsen einer Berufsgeistlichkeit. Die Priester zerfielen in mehrere Klassen. Da waren die Prüfer der Opfertiere, dann die Vorlesepriester, schließlich die Gottesdiener oder die Propheten [44]. In der späteren Zeit unterschied man in aufsteigender Reihe folgende Abstufungen: Geistliche Väter, Propheten dritten, zweiten und ersten Grades, zu oberst den ersten Propheten [45]. Die Hohenpriester der großen Heiligtümer nahmen eine alle überragende Stellung ein. Da der priesterliche Stand sich vererbte, so bildete sich eine Priesterkaste heran [46]. Es entwickelte sich eine eigene Priestertracht. Die Priester ließen sich glatt scheren, damit an ihnen, den Dienern Gottes, wie es erklärend heißt, weder eine Laus noch sonst etwas Abscheuliches haften möge [47].

Jeder Tempel hatte seine eigene Priesterschaft. Jede Priesterschaft ihre eigene Theologie, welche behauptete, den einzigen Gott zu besitzen, der natürlich über die übrigen Götter Ägyptens und des Auslandes herrsche. Dabei wurde aber nicht die Wirklichkeit und die Macht der übrigen Götter in Frage gestellt [48].

Die Priester bezogen ursprünglich eine Besoldung in Naturalien. Sie war in den früheren Zeiten gering. Eine solche jährliche Besoldung belief sich im Tempel von Siut auf 360 Krüge Bier, 900 Weißbrote und 36 000 geringwertige Aschenbrote [49]. Später nahm die Priesterschaft einen gewaltigen Aufschwung. Die Vererbung der Priesterschaft aber hörte auf [50].

Der Einfluß der Priester war frühzeitig ein großer und wuchs mit den Jahrhunderten. In den einflußreichsten Ämtern spielten die Priester eine hervorragende, wenn nicht die erste Rolle [51].

Der Oberrichter war stets vom höchsten Stande, oft aus

königlichem Geschlechte, oder Oberpriester eines der großen Götter [52]).

Die Priester waren dem Staate ein „Kräutchen Rührmichnichtan“. Davon eine Probe. Als zur Zeit der Hungersnot in Ägypten, da Josef Minister war, das Volk seinen Grund und Boden gegen Korn aus den Reichsspeichern dahingab und so die Staatsgüter riesig anwuchsen, waren es die Priester allein, die ihren Besitz ungeschmälert bewahrten [53]).

Es wäre interessant zu erfahren, wie das ägyptische Volk in seiner Gesamtheit über die Priester dachte, ob es eben so frei urteilte, wie etwa wir über unsere Priesterschaft. Darüber aber erfahren wir nichts. Die Priester anzugreifen war gefährlich. Die Soldaten, ja selbst der König wurden von den Karikaturenzeichnern lächerlich gemacht. Nur an die Priester wagten sie sich nicht heran [54]).

Die Priester und ihre Familien nahmen eine Ausnahmsstellung ein. Sie waren frei von Steuern, vom Waffendienste, von den Frohnden. Auch die Diener, Handwerker, Beamten und Schreiber um die Tempel bildeten eine Körperschaft mit ähnlichen Vorrechten [55]).

Das Anwachsen der Priestermacht zeigte sich besonders in Theben. „Gott Amon hatte seine Bauern, seine Handwerker, seine Fischer, seine Soldaten, seine Schreiber; eine gelehrte Hierarchie von frommen Vätern, Priestern und Propheten gebot diesen Leuten und besorgte den Gottesdienst. Ein Hoherpriester, der von dem Herrscher unter den Propheten gewählt wurde, verwaltete dieses ungeheuere Gebiet. Es war eine Art Staat im Staate, dessen unverantwortliches Oberhaupt er war, und sein geistiger Ehrgeiz war zur selben Zeit gewachsen wie sein materielles Ansehen.“ Die Könige sahen natürlich mit Mißvergnügen dieses Anwachsen der Priestermacht und hielten bei aller Frömmigkeit gegen den Gott ihrer Stadt Ausschau nach anderen Göttern, die sie dem schon zu mächtig gewordenen als Nebenbuhler entgegenstellen konnten. So erklärt sich auch

zumeist die Reformation Khuniatonons, von der schon die Rede war. Die Abneigung gegen die Priesterübermacht spielte dabei jedenfalls die Hauptrolle [56]).

Am deutlichsten zeigte sich die Priestermacht in ihrem Geld- und Güterbesitze. Er hatte im Kultus selbst seine letzten Wurzeln. Das Götterbildchen in der allerheiligsten Kapelle bedurfte immer neuer Gewänder, neuer Schminke, neuer Wohlgerüche, die unter Aussprechen feststehender Formeln verabreicht wurden. Und so artetete der ganze Kultus vielfach in geistloses Lippenwerk aus [57]).

Der Gott bedarf aber nicht nur der Kleider und Diener, er bedarf auch der Speisen. Dies führte zu den gewaltigen Stiftungen, die den Ursprung des Reichtumes der ägyptischen Tempel bilden. So erhielt beispielsweise der Tempel von Medinet Habu unter den Ramassiden täglich etwa 3220 Brote, 24 Kuchen, 144 Krüge Bier, 32 Gänse. Damit stillte der Gott nicht nur seinen Hunger und seinen Durst, sondern auch den seiner Priester und Diener [58]).

Zahlreich waren die Schenkungen, die den Tempeln schon in frühen Zeiten zuflossen: Häuser, Felder, Weinberge, Obstgärten, Sklaven, Fischteiche u. s. w. Diese Schenkungen wuchsen im Laufe der Jahrhunderte zu großen Besitzungen an. Es bildete sich um jeden Tempel ein Kirchenstaat, der von vielerlei Leuten bevölkert war: da fanden sich Sängerinnen und Tänzerinnen, um den Gott zu erfreuen, Fleischer, um die Opfer zu schlachten, Köche, Zuckerbäcker, Weber, Schuhmacher, Blumenmacher, Speisemeister, Wasser- und Weinträger. Der Fürst trug Sorge, sich die Leitung dieser Kirchenstaaten vorzubehalten [59]). Von dem Reichtume der Tempelgüter giebt folgendes Kunde. Dem Statthalter des Gazellengaues gelang es während seiner 25jährigen Verwaltung unter Usertasen I. 3000 Zugstiere aus den Tempelgütern seines Gaues für den Hof zu erhalten [60]).

Die Pharaonen und die Großen des Reiches beschenkten

die Tempel reichlich und verschönerten sie. Hohe Personen stellten ihre Standbilder in den Tempeln auf und schlossen mit den Priestern einen Vertrag, wonach sich diese verpflichteten, den Gottesdienst vor diesem Denkmale in bestimmten Zeiten abzuhalten. Dagegen bedachten sie die Tempel reichlich mit Naturalabgaben, Hypotheken auf ihre Besitzungen, Brot, Getränken und Kleidern für die Dienst habenden Priester, Sklaven, Tiere u. s. w.

Schreckliche Strafen standen denen in Aussicht, die es wagen sollten, sich an diesen heiligen Gütern zu vergreifen. Gleichwohl geschah es doch nicht selten, wenn diese Kirchenstaaten allzu sehr anwuchsen. „Es war dies eine nationalökonomische Notwendigkeit, sonst wäre ganz Ägypten ein Kirchenstaat geworden“ [61]). So wagte Arsu, ein Herrscher vor Ramses III., die Tempeleinkünfte anzutasten. Er machte sich dafür die Priesterschaft zu unversöhnlichen Feinden [62]).

Wer sich überhaupt an einem Tempel vergriff, auf den regneten die Flüche in Strömen herab.

Unter Amenhotep III. erbaute ein hoher Offizier einen kleinen Tempel. Es wurde ein Erlaß herausgegeben, welcher sich auf die Ausgestaltung und Erhaltung des Baues bezog. Diejenigen, welche sich nicht an diesen Erlaß kehrten, die, heißt es, „werden verfallen sein der Vernichtung des Amon, des Herrn von Theben. Er überliefert sie der Flammenglut des Königs am Tage seines Zornes, dessen Schlangendiadem Feuer auf ihren Scheitel speit, ihre Söhne vernichtend. Es frißt ihren Leib. Sie werden ersäuft im Ozean, er verbirgt ihre Leiber; sie empfangen nicht den Totenkultus der Gerechten, sie essen nicht die Speisen des Gottes, sie kühlen sich nicht am Wasser auf der Flut des Stromes. Ihre Söhne setzt man nicht auf ihren Sitz, ihre Weiber werden geschändet, wenn ihre Augen es sehen. Sie werden geschlachtet am Tage der Vernichtung, und man nennt sie Elende. Ihr Leib siecht dahin, sie hungern, nahrungslos, ihr Leib stirbt!“ [63])

Ramses III. hat seine Schenkungen an die Tempel alle aufzeichnen lassen, und so können wir heute ziffernmäßig nachweisen, welche Summen durch diesen frommen König der toten Hand zugeflossen sind. Während seiner 31jährigen Regierung hat er den ägyptischen Tempeln folgende Geschenke gemacht [64]): 1015 Kilogramm Gold, 2993 Kilogramm Silber (heute etwa 4 Millionen Mark); 7 Kilogramm Edelsteine; 1093803 Stück wertvolle Steine; 169 Städte; 1071780 Faden Acker; 514 Weinberge und Baumgärten; 178 Schiffe; 514968 Stück Vieh; 680714 Gänse; 494800 Fische; 2382605 Früchte; 5740352 Sack Korn; 6744428 Stück Brot; 256460 Krug Wein; 466303 Krug Bier u. s. w.

Die Kehrseite dieses Glanzes ergiebt sich von selbst. Man braucht nur daran zu erinnern, daß Ramses III. diese Geschenke durch seine Unterthanen aufbringen ließ, die neben den anderen Steuern furchtbar belastet werden mußten. Während der König den Tempeln alljährlich 185000 Sack Korn schenkte, verhungerten seine Arbeiter in den Totenstädten [65]).

Drei Vierteile dieser Geschenke fielen dem Gotte Amon von Theben zu. „Zur Zeit der Ramessiden war Amonra so ziemlich der Nationalgott der Ägypter.“ Ursprünglich waren die obersten Priester dem Könige stets treu ergeben. Allmählich aber wuchsen sie den Herrschern über den Kopf. Aus dem Wahlpriestertume wurde ein erbliches Priestertum. Dem Könige blieb nur das Bestätigungsrecht. Es bildete sich neben dem weltlichen ein geistliches Herrscherhaus. Dies führte schließlich zur Teilung Ägyptens in zwei Reiche. Mit dem Erstarken des Priestertumes hielt der Verfall des Reiches gleichen Schritt. „Nicht ungestraft“, sagt Maspero, „gießt man das Vermögen eines Landes in die Kassen eines Tempels“ [66]).

Die Priesterkönige behaupteten sich etwa ein Jahrhundert. Als sie den lybischen Söldnerscharen weichen mußten, gingen sie nach Äthiopien und gründeten dort ein Königtum, das völlig von den Priestern abhing. Trotzdem fehlt es auch da nicht

an duldsamen Zügen. Vom Könige Sabako (8. Jahrhundert v. Chr.) wird erzählt, daß er milde regierte und die Todesstrafe abschaffte [67]).

Ägypten löste sich im 9. Jahrhunderte v. Chr. in eine Reihe Teilfürstentümer auf. Im 7. Jahrhunderte v. Chr. wurde es von den Assyrern erobert. Der Söldnerfürst Psammetik verjagte im Jahre 654 v. Chr. die Assyrer und gründete ein neues einheimisches Herrschergeschlecht, unter dem Ägypten eine Nachblüte erlebte. Doch dauerte dies nicht lange, denn im Jahre 525 erlag Ägypten den Persern. Damit hatte die Selbständigkeit des Pharaonenreiches für immer ein Ende. Nur in der Vorstellung der Priester lebte das alte Ägypten fort. Auch die persischen, griechischen und römischen Herrscher galten ihnen als Pharaonen [68]).

Auswüchse des Kultus und Aberglaube.

Jede Religion, jeder Kultus zeitigt Auswüchse. Sie sind mit dem Anwachsen der Priestermacht unzertrennlich verbunden. Ägypten hat der Nachwelt zuerst das schlechte Beispiel des Wunderschwindels gegeben. „Überall in Ägypten suchte man Reliquien des Osiris aufzuzeigen. Jeder Tempel behauptete, das Grab des geheimnisvollen Gottes zu besitzen oder wenigstens einen Körperteil des von seinen Feinden zerstückelten Gottes“ [69]).

„In feierlichen Prozessionen wurden diese allerheiligsten Überreste in wohlverschlossenen Schreinen herumgetragen oder in der heiligen Barke herumgeführt. Bei dieser Gelegenheit erteilte die Gottheit auch ihre Orakel, indem sie die Bewegungen des Schreines und der Priester lenkte“ [70]).

Die Priester verstanden es, den Kultus mit geheimnisvollem Zauber zu umgeben. „In den nächtlichen Festen zu

Karnak ließ man mystische Barken auf dem heiligen Teiche schwimmen“ [71]).

Auch der Totenkultus hatte seine Schattenseiten. Die Totenstädte der Ägypter waren von einer Schar Priester und Handwerker aller Grade: von Steinmetzen, Bauarbeitern, Einbalsamierern, Sargmachern u. s. w. bevölkert, denen die Sorge für die Gräber oblag. Die Leichenbestattung hatte dasselbe geschäftsmäßige Gepräge wie heutzutage. Grabsteine waren schon zum Verkaufe vorrätig. Man brauchte den Statuen nur die Namen der Verstorbenen einzufügen. Die ganze Eitelkeit des Menschendaseins verrät sich noch heute an diesen Abbildungen. Die Verstorbenen beanspruchten Brot und Fleisch, aber, wenn sie wohlhabend waren, nicht eine Sorte Fleisch oder Brot, sondern zehn verschiedene Sorten Fleisch, fünf Sorten Geflügel, sechs Sorten Wein, vier Sorten Bier und elf Sorten Früchte, außerdem noch süße Sachen [72]). Die Sitten der Bevölkerung dieser Totenstädte ließen sehr zu wünschen übrig. Die Weiber gaben sich jedem preis. Die Religion entartete unter diesen Leuten und nahm ein sehr abergläubisches Gepräge an [73]).

Verbrechen waren häufig unter dieser bunten Menge. Die vielen mit den Toten begrabenen Schätze reizten die Habgier. Falsche Mumien wurden an die Stelle der echten gesetzt. Der Leichenraub wurde freilich, wenn man ihn entdeckte, streng bestraft. Beim Verfalle des Reiches nahmen die Plünderungen der Gräber einen allgemeinen Umfang an [74]).

Der Tierdienst zeugte merkwürdige Auswüchse. Die absichtliche Tötung der heiligen Tiere und auch die zufällige bei den heiligsten, wie Ibis und Sperber, wurde zu Herodots Zeit mit dem Tode bestraft [75]).

In dem heiligen See zu Herakleopolis wurden gezähmte Krokodile als Abbilder der Gottheit gehalten. „Die Frommen nährten sie mit ihren Opfergaben, mit Kuchen, gerösteten Fischen, mit honigsüßen Getränken. Man benutzte den Augen-

blick, da eines der Tiere, am Ufer liegend, sich behaglich sonnte. Zwei Priester öffneten ihm die Schnauze, ein dritter warf Kuchen hinein, hernach das Gebackene, schließlich goß er den süßen Trank darauf. Das Krokodil ließ sich das ruhig gefallen, verschlang die Gaben, tauchte unter, um in fauler Behaglichkeit die andere Böschung zu gewinnen in der immer getäuschten Hoffnung, einen Augenblick der Freigebigkeit der Gläubigen zu entkommen. Sobald eines von ihnen unerwartet emporkam, scheuchte man es wieder von seinem Lager auf, und man mästete es auf dieselbe Weise wie früher. Diese Tiere waren mit goldenen Ringen an den Ohren und mit Armbändern an den Vorderpfoten geschmückt" [76]).

Solche Dinge, welche auch dem ernstesten Menschen ein Lächeln abringen müssen, forderten natürlich zum Spotte heraus. „Die atheniſchen Komiker machten sich über die Ägypter lustig, die zu Ochsen beteten, statt sie zu opfern, die Aale verehrten, statt sie zu essen, und tote Katzen beweinten, statt ihnen das Fell abzuziehen" [77]).

Im Anschlusse an diese Auswüchse des Kultus soll gleich hier erwähnt werden, daß der Aberglaube in der ägyptischen Religion, wo fast alles auf rein Äußerliches hinaus lief, einen breiten Raum einnahm. Die Gestirne und die einzelnen Tage hatten einen bestimmenden Einfluß auf das Schicksal des Menschen. Jedem war sein Schicksal schon vorher bestimmt, je nachdem er an diesem oder an jenem Tage geboren wurde. So zum Beispiele: „Wer am 4., 5. oder 6. Paophi auf die Welt kommt, stirbt am Sumpffieber, an der Liebe oder an der Trunkenheit. Das Kind vom 23. geht unter dem Zahne des Krokodils zu Grunde; das vom 27. beißt eine Schlange und tötet es. Dagegen lebten die Glücklichen, deren Geburtstag auf den 9. oder 29. fiel, bis ins höchste Alter und starben eines sanften Todes, von allen geachtet" [78]).

Aberglaube und Zauberkunst gingen Hand in Hand. Die Magier hatten vollauf zu thun, alle die bösen Vorbedeutungen

für das Leben der einzelnen ganz oder zum Teil unschädlich zu machen. Mit Talismanen und Amuletten wurde ein schwunghaftes Geschäft betrieben. Die Magier bekämpften den bösen Blick und die Behexungen der Menschen [79]).

Lichtseiten der ägyptischen Priesterschaft.

Neben diesen Schattenseiten, die mit einer unumschränkten Priestermacht unauflöslich verbunden sind, zeigt das ägyptische Priestertum auch viele Lichtseiten. Fast alles, was das Leben des Menschen verschönert und erhebt, Wissenschaft und Kunst, ist auf ihre Förderung zurückzuführen. Freilich war es nicht allzu viel; in einzelnen Zweigen leisteten sie aber doch Erkleckliches. Werfen wir nun einen Blick auf ihre Leistungen auf diesem Gebiete. Die Ägypter schätzten die Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie Macht und Ansehen verschaffte. Deshalb sahen die Gelehrten in dünkelhafter Verachtung auf die übrigen Menschen herab. Auch im alten Ägypten hat es schon Leute gegeben, deren Thun und Treiben den Satz erhärten, daß Gelehrsamkeit und Verstand nicht immer beisammen wohnen. Das Lehrgedicht des Weisen Dauuf, worin das Glück des Gelehrten geschildert wird, giebt eine merkwürdige Auffassung von dem Menschenberufe. „Es ist ein Unglück", heißt es darin, „Soldat zu werden, und ein Jammer, den Acker zu bauen, denn das einzige Heil für den Menschen ist, am Tage sein Herz den Büchern zuzuwenden und des Nachts zu lesen." Wie sich Ägypten ausgenommen hätte, wenn es lauter Stubengelehrte besessen hätte, sagt der „Weise" nicht [80]).

Die litterarischen Erzeugnisse zeichnen sich mit wenigen Ausnahmen durch gesuchte Form aus, der Inhalt tritt dabei ganz zurück. Nur die Märchenlitteratur ist anmutig. Die Volkslieder predigen heiteren Lebensgenuß. Eine Geschichtschreibung

nach unserer Auffassung besaßen sie nicht[81]. Den alten Ägyptern fehlte im allgemeinen die Phantasie, die den wahren Dichter macht. Es beruht dies zumeist auf der Eintönigkeit ihrer Landschaftsbilder[82].

Das Schulwesen war schon ziemlich ausgebildet. Selbst Fachschulen fehlten nicht. Ja sogar an einer gewissen allgemeinen Volksbildung scheint es nicht gemangelt zu haben. Manche Arbeiter konnten lesen und schreiben[83].

In der Arzeneikunde leisteten die Ägypter einiges; doch stand sie zu sehr unter dem Banne der Zauberei, um sich frei entfalten zu können[84]. Schon in alten Zeiten gab es einen besonderen Stand der Ärzte; später entwickelte sich auch das Spezialistentum. Mit der Anatomie waren sie schlecht vertraut. Eine religiöse Scheu hielt sie ab, die Leichen zu zerschneiden. Deshalb waren auch die Paraschiten, die Leichenöffner, unrein. Die Rezeptenkunde der Ägypter ging fast völlig in Wundermitteln auf. Das, was wirklich hilft, muß mit einer geheimnisvollen Hülle umgeben sein, sonst hält der Bauer nichts darauf. Einzelne Rezepte scheinen aus einer Hexenküche zu stammen, so sonderbar klingen sie. So wird unter anderen bei gewissen Krankheiten der Mist eines Löwen, das Gehirn einer Schildkröte, ein alter, in Öl gekochter Bock verschrieben. Dem Ausfallen der Haare wird wirksam dadurch begegnet, daß man sich mit einem in Honig zerstoßenen Eselszahn salbt[85].

Alle geistigen Thätigkeiten der Ägypter wurden vom Aberglauben und der Zauberei überwuchert. Nur die Mathematik hat sich rein davon gehalten. Nennenswerte Fortschritte machte auch sie nicht. Sie diente vornehmlich praktischen Zwecken[86].

Vor allem blühte die Sternkunde[87]. Ägypten war mit einer Reihe von Sternwarten bedeckt, wo die Priester des wahrhaft göttlichen Dienstes oblagen, in die Geheimnisse des Sternenhimmels hineinzuschauen. „In der historischen Zeit gab es keinen Tempel im Nilthale, der nicht seine Sternwarte gehabt hätte“[88].

Die Ägypter schufen die Grundlagen unseres Kalenders. Mit dem Kalenderwesen hing ein stark verbreiteter Aberglaube zusammen. Darauf wurde schon früher hingewiesen. Das ganze Thun und Lassen der Ägypter war von abergläubischen Anschauungen durchtränkt, die man schon den Kindern einimpfte. Dadurch wurde die fortschrittliche Entwickelung des Volkes gehemmt.

Die bildende Kunst litt darunter, daß sie sich an herkömmliche Regeln zu halten hatte, die die freie Entwickelung hemmten. Die ägyptische Kunst wurde von der Religion stark beeinflußt, aber meist im schädlichen Sinne. Die Priester wollten von einem freien Fluge der Phantasie nichts wissen. Es hätte dadurch leicht die Strenggläubigkeit Schaden leiden können. Das Oberhaupt der Künstler war ein Priester. Für den Wissensdrang der thebanischen Priester giebt es auch sonst noch manche Belege. So baten sie Thutmosis III. nach der Schlacht bei Megiddo, alle Pflanzen und Tiere in den eroberten Ländern aufzeichnen zu lassen[89]. Im allgemeinen kann man also den ägyptischen Priestern das Zeugnis nicht versagen, daß sie die geistige Blüte ihres Volkes ausmachten.

Lage und Eigenart des Volkes.

In Ägypten herrschte der König unumschränkt. Jedes Amt, jeder Besitz erschien als Ausfluß der Königsmacht. Thronstreitigkeiten waren häufig. Seinen Unterthanen erschien der König als ein Gott. Dies tritt deutlich in den Tempelinschriften zu Tage. Sie sind so abgefaßt, daß es scheint, als wären die Tempel mehr zu Ehren des Königs als des Gottes errichtet worden. Der König galt als der Priester aller Götter. Bisweilen brachte er persönlich die Opfer dar. Er hatte auch Zutritt zu dem Allerheiligsten der Tempel. Die weltlichen Ge-

schäfte drängten indessen die geistlichen in den Hintergrund. Alles wurde schriftlich abgemacht. Die Vielschreiberei ist eine ägyptische Erfindung [90]). Das Amt des Schreibers war hochgeachtet. Aber es war meist nur eine rein äußerliche Fertigkeit. Bezeichnend für die Stellung der Schreiber ist es, daß sie selbst auf die gottbegnadeten Künstler mit Geringschätzung herabsahen [91]).

In der ältesten Zeit schon gab es einen erbgesessenen Adel, der die Verwaltung der Städte und der Gaue leitete [92]).

Die Bürger und Bauern, welche frei waren, konnten nach Belieben über ihre Güter verfügen. Innerhalb Ägyptens hatten sie volle Freizügigkeit. Die Bürgerschaft in den Städten besaß viele Vorrechte. Im allgemeinen waren die Bauern in schlimmer Lage, schwer seufzten sie unter der Steuerlast und den Frohnden. Auch die Aussicht auf das Jenseits bot wenig oder keinen Trost [93]).

Infolgedessen konnte unter der Bauernschaft wenig Lebensfreude aufkommen [94]).

Im Laufe der Jahrhunderte, namentlich aber durch die Hyksoskämpfe, vollzog sich ein großer Umschwung in der gesellschaftlichen Schichtung des Landes. An die Stelle des alten Adels trat das königliche Beamtentum. Der Großgrundbesitz wurde Eigentum der Krone und der großen Tempel [95]). An Stelle der Freibauern traten Leibeigene, deren Lage auf den Staatsgütern eine gedrückte war [96]). Fast alles, was sie verdienten, mußten sie abliefern. Von einem eigentlichen Elende kann man doch nicht reden. Der Mittelstand der Handwerker und Kaufleute trat ganz in den Hintergrund. Das niedere Volk bestand meist aus Leibeigenen und Sklaven.

Die Lage der Unterthanen war also nicht so elend, als man gewöhnlich annimmt. Die Anschauung Herodots, daß die großen Pyramidenbauten nichts anderes seien als der versteinerte Beweis für die sklavische Lage des Volkes, ist auch von späteren Geschichtschreibern oft aufgenommen worden [97]).

Namentlich Buckle hat daraus weitgehende Schlüsse gezogen. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Bauten meist von Kriegsgefangenen errichtet wurden, so daß das Volk selbst nicht allzu sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde. Denselben Schluß könnte man auch aus den großen Dombauten des Mittelalters und aus den Eisenbahnbauten und anderen großen Anlagen unserer Zeit ziehen, denn auch diese Bauten verschlangen und verschlingen Tausende und Abertausende von Arbeitern. Zu gewissen Zeiten herrschte sogar eine allgemeine Zufriedenheit, wenn man nämlich den Lobsprüchen trauen darf, womit die Könige gegen sich selbst nicht geizten, wie z. B. unter den Ramessiden, namentlich unter Ramses III. Dieser König that viel für die Zufriedenheit und Behaglichkeit seiner Unterthanen. So rühmte er sich, daß er Bäume und Lauben gepflanzt habe, an deren kühlen Schatten sich die Menschen laben konnten. Die Frauen konnten ungehindert und unbelästigt wandeln, wo sie wollten [98]). Die Rechtspflege ließ unter seiner Regierung wenig oder nichts zu wünschen übrig. Die sonst so häufigen Erpressungen und Ungerechtigkeiten kamen nicht vor. Jeder Beamte, über den das Volk klagte, wurde durch einen lauteren Charakter ersetzt.

Der Stand der Rechtspflege ist überhaupt ein guter Wertmesser für die Kulturhöhe eines Volkes. Im allgemeinen waren die Rechtszustände geordnete. Recht gesprochen wurde nicht von Richtern, die für das Richteramt eigens herangebildet worden waren, sondern von den politischen Behörden, denjenigen, welche die Heere befehligten, welche die Opfer darbrachten, welche die Steuern erhoben u. s. w. [99]).

Die Strafen waren: Prügel, Gefängnis, Geldstrafen, Frohnden, Zwangsarbeiten in den äthiopischen Bergwerken, Abschneiden der Nase und der Ohren, Tod durch Erdrosselung, Enthauptung, Pfählung, Verbrennung. Vornehmen wurde gestattet, sich selbst zu töten. Dies geschah namentlich bei Hochverrat.

Die Gerichtshöfe waren verschieden zusammengesetzt. Manchmal überwog das weltliche, meistens das geistliche Element. Unter Ramses II. wird von einem Gerichtshofe gemeldet, der aus neun Priestern und nur einem Laien bestand [100]).

Der Mord des Freien oder des Sklaven und der Meineid wurden mit dem Tode bestraft, der Verrat mit Ausschneiden der Zunge, die Fälschung von Akten oder Siegeln mit Abschneiden der Hand [101]).

Die Kindesmörder mußten, wie wenigstens der Grieche Diodor behauptet, den Leichnam des Säuglings drei Tage lang im Arme halten [102]).

Die Niederlassung geschickter ägyptischer Handwerker im Auslande war strengstens untersagt. Tod oder Verstümmelung, Verlust der Augen und Ohren, Abhauen der Füße waren auf ein solches Verbrechen gesetzt [103]).

Erscheint auch diese Rechtspflege nicht gerade als ein Ausbund von Menschlichkeit, so ist sie gewiß weniger grausam als die des christlichen Mittelalters. Besonders muß hervorgehoben werden, daß auch der Sklave, wenigstens in geordneten Zeitverhältnissen, als Mensch betrachtet wurde. Das ist eine Anschauung, die man sonst im Altertume nur selten antrifft.

Was wir von dem Familienleben der Ägypter wissen, enthält nichts, was unserem eigenen Empfinden fremd erschiene, von der Geschwisterehe abgesehen. Im allgemeinen war das Familienleben ein schönes. Die Eltern, vor allem die Mutter, zu ehren, wurde von allen Weisen gelehrt. Ein altes Weisheitsbuch erklärt den für weise, der sich ein Haus gründet und seine Frau lieb hat. Im allgemeinen begnügte sich der Ägypter mit einer Frau; nur ausnahmsweise, wenn es seine Mittel erlaubten, griff er zur Vielweiberei. Es war ihm nicht verwehrt, sich an schönen Sängerinnen oder Sklavinnen zu erfreuen. Wenn die Eheleute nicht zusammenpaßten, konnten sie nach dem Probejahre wieder auseinandergehen. Im Arbeiterstande war die Sittlichkeit im allgemeinen nicht groß. An

groben Zoten erfreute sich alt und jung. Vergewaltigungen der Frauen kamen oft vor, obwohl es an feilen Weibern nicht fehlte [104]).

Die **Vergnügungen** eines Volkes geben einen guten Wertmesser für dessen Gemütsanlage. Ein friedfertiges Volk wird keine grausamen Spiele lieben, und umgekehrt. Wenn wir die Spiele und Zerstreuungen der Ägypter überschauen, finden wir nichts, was selbst uns befremdlich erschiene. Die Jagd lockte alt und jung. „Zwischen den wogenden zierlichen Kronen der Papyrusbüsche auf leichtem Nachen zu rudern, die Lotosblume zu pflücken, die wilden Vögel aufzuscheuchen und mit dem Wurfholze zu erbeuten, mit der Harpune die großen Nilfische zu stechen oder gar ein Flußpferd zu erlegen — das waren vielleicht die besten Freuden, die der Ägypter kannte“ [105]).

Auch an den Stierkämpfen sollen die Ägypter große Freude gefunden haben; doch arteten diese Spiele bei ihnen nicht so sehr ins Wilde aus, wie in Spanien. Es kämpften nur Stiere gegen Stiere. Wahrscheinlich waren diese Belustigungen, die für Apisverehrer immerhin seltsam erscheinen, nur in gewissen Zeiten und Gauen im Schwange [106]).

Im allgemeinen waren die Ägypter, wie sich das auch in ihrer Religion ausdrückt, Tierfreunde. Die Vornehmen hielten sich allerlei Tiere und richteten sie ab. Besonders den Hunden wandten sie große Sorgfalt und Liebe zu [107]).

Bei den Schifferstechen, bei denen sie sich mit langen Stangen aus den Nachen zu stoßen suchten, und bei den Ringkämpfen kamen wohl manche zu Schaden [108]). Jedenfalls aber ging es weniger scharf her als bei dem hochgesinnten Griechenvolke, wo es an zerschlagenen Nasen, an gebrochenen Rippen u. s. w. bei den Wettkämpfen niemals fehlte. Die Ägypter tranken auch nicht selten über den Durst, selbst die Frauen thaten bei den Gelagen oft des Guten zu viel [109]). Im übrigen trugen die anderen Vergnügungen der Ägypter ein heiteres Ge-

präge. „Gesang und Musik fehlten bei keinem Feste, ob es nun weltlicher oder geistlicher Art war“ [110]).

Der heitere Grundton im Wesen des Ägypters zeigt sich in der Liebe zu Blumen und grünenden Pflanzen, woran freilich seine Heimat mehr als Mangel litt. „Wo immer man hinsieht auf den Denkmälern, trifft man auf Blumen: Blumensträuße bringt man den Göttern dar, mit Blumenkränzen wird der Sarg umwunden, Blumen bilden die Zierden der Häuser, und alle Kapitäle der Säulen ahmen ihren bunten Blättern nach. Und nicht minder hängt der Ägypter an schattigen Bäumen, und wie er seiner abgeschiedenen Seele wünscht, daß ihr der Nil gebe alle blühenden Pflanzen zu ihrer Zeit, so hofft er auch, daß sie sich setzen dürfe auf die Zweige der Bäume, die er gepflanzt hat, und sich kühlen könne im Schatten seiner Sykomoren“ [111]).

Es fehlt nicht an Weisungen, die darthun, daß die alten Ägypter ebenso vernünftig dachten wie die Menschen irgendeiner Zeit. In einem Buche aus dem 3. Jahrtausende v. Chr. heißt es: „Auf das eigene Wissen soll man nicht stolz sein, sondern sich mit allen beraten, denn von jedem kann man lernen. Ebenso wenig soll man auf irdische Güter und Reichtum stolz sein, denn die kommen dir ohne Zuthun von Gott ... Verleumdungen darf man nicht wiederholen, Botschaften soll man treu bestellen. Im fremden Hause sieh nicht nach den Frauen, heirate selbst, deinem Gesinde gieb zu essen, bei Teilungen zanke nicht“ [112]). Ein ähnliches Schriftchen aus der Zeit nach der Fremdherrschaft sagt unter anderen: „Sei fleißig, laß dein Auge offen sein, damit du nicht als Bettler herausgehest, denn ein Mann, der viel müßig ist, wird nicht geehrt. Sei nicht aufdringlich, und unaufgefordert tritt nicht ein in das Haus eines anderen. Sieh dich nicht um im Hause eines anderen. Was dein Auge sieht, darüber schweige. Sprich nicht zu viel, denn man wird taub gegen den, der viele Worte macht. Vor allem aber sei behutsam beim Sprechen, denn der Ruin des Menschen liegt auf seiner Zunge. Benimm dich mit

Anstand beim Essen und sei nicht gierig, deinen Leib zu füllen. Wer im vorigen Jahre reich war, noch in diesem Jahre ist er vielleicht ein Landstreicher. Und nie vergiß die Ehrfurcht und setze dich nicht, während ein anderer steht, der älter ist als du, oder der höher als du in seinem Amte gestellt ist“ [113]).

Diese Anstandsregeln kann jedermann auch heutzutage unterschreiben; ein Beweis, daß das Gute und Schickliche im allgemeinen bei allen Völkern dasselbe war und blieb.

Die Duldung [114]).

Im vorausgehenden habe ich versucht, die Entwickelung der ägyptischen Religion und die ägyptische Kultur in allgemeinen Umrissen zu zeichnen, so weit dies in den Rahmen der Arbeit gehört. Die ungemessene Macht des Priestertums trat darin deutlich zu Tage. Es liegt sehr nahe, daraus auf große Unduldsamkeit in Glaubenssachen zu schließen. Die zahlreichen Beispiele bei den meisten Völkern scheinen dazu zu berechtigen. Aber bleiben wir auf dem festen Boden der Geschichte und untersuchen wir kühl und ohne Voreingenommenheit, wie sich die Ägypter der religiösen Duldung gegenüber verhielten.

Vorerst müssen wir uns über den Charakter des ägyptischen Volkes im allgemeinen klar werden. Die Geschichte eines jeden Volkes weist neben vielen unduldsamen Zügen auch manche duldsame auf. Ihre eigenartige Mischung giebt den eigentümlichen Charakter des Volkes. Wir haben schon im vorausgehenden gesehen, daß der Grundton im Charakter der Ägypter ein milder ist. Wir wollen nun der Sache noch näher treten.

Am deutlichsten tritt im Kriege zu Tage, ob ein Volk grausam ist oder nicht. Die Ägypter der ältesten Zeit waren sehr friedliebend, ja ihr unkriegerisches Wesen grenzte bisweilen an Feigheit. Erst die Vertreibung der Hyksos und die nun

folgenden Eroberungszüge brachten einen kriegerischen Zug in die ägyptische Geschichte [115]).

Die Kriegführung der Ägypter war grausam, doch nicht so grausam wie bei anderen Völkern des Altertums. Feigenbäume und Weinreben wurden umgehauen, die Häuser angezündet [116]).

Den Getöteten oder tötlich Verwundeten schnitt man die rechte Hand oder das Glied ab, die den königlichen Schreibern gebracht wurden. Diese legten darüber ein genaues Verzeichnis an. Dabei war Pharao selbst oft zugegen [117]).

Zur Zeit der thebanischen Eroberer wurden die Kriegsgefangenen zu vielen Tausenden ins Land geschleppt. „Die meisten dieser Leute starben ohne Kinder, oder ihre Nachkommenschaft vermischte sich mit der der Ägypter; an mehreren Orten jedoch hatten sie sich in solcher Menge erhalten, daß sie die Erinnerung an ihren Ursprung, an ihre Religion, an ihre Sitten bewahrten und den Wunsch hegten in die Heimat zurückzukehren. Man beobachtete sie genau, und sie rührten sich nicht; aber beim geringsten Erlahmen der Überwachung brachen Unruhen aus, besonders unter denen, welche die Steinbrüche ausbeuteten" [118]).

Diese Furcht vor Aufständen erklärt die Härte und Grausamkeit, mit der die Ägypter gegen die Kriegsgefangenen verfuhren. Sie wurden in die Steinbrüche, in Bergwerke oder auf Schiffswerften zur Zwangsarbeit geschickt [119]).

In den nubischen Goldbergwerken war die Lage der als Arbeiter verwendeten Kriegsgefangenen eine schauerliche. „Gefesselt, ohne Kleider und von barbarischen, ihrer Sprache unkundigen Soldaten bewacht, mußten die Unglücklichen hier Tag und Nacht arbeiten, ohne Hoffnung auf Erlösung. Auf ihr Wohlergehen achtete niemand, auch die Kranken, Weiber und Greise trieb der Stock des Aufsehers unerbittlich zur Arbeit bis sie, von den Anstrengungen, dem Mangel und der Hitze aufgerieben, den Tod fanden, der ihnen längst als das einzig Wünschenswerte gelten mußte" [120]).

Über die inneren Kriege und Thronstreitigkeiten wissen wir wenig. Doch genügt das wenige schon, zu zeigen, daß sie sehr blutig gewesen sein müssen. Es gab häufig Palastrevolutionen [121]). Die Prinzen, welche von der Erbfolge ausgeschlossen waren, wurden oft hingerichtet, wenn sie mit ihrer Unzufriedenheit über die Verfügungen des Herrschers hervortraten. Unter Ramses II. bildete sich eine Verschwörung, woran sich einer seiner Söhne beteiligte. Der starb eines schrecklichen Todes. Er wurde lebend in die Leichenhülle gebunden und endete unter großen Schmerzen, wie das noch an den Verzerrungen der Mumie zu ersehen ist [122]).

Wahrscheinlich ist das nicht der einzige Vorfall, der einen so finsteren Schatten auf die ägyptische Geschichte wirft. Die jeweiligen Machthaber hatten natürlich ein Interesse daran, möglichst wenig von derlei Vorfällen zu reden, und hüteten sich wohl, in ihren Grabinschriften sie der Nachwelt zu überliefern. Und so bleibt auch unsere Kenntnis von dem Charakter derer, die über Ägypten herrschten, eine lückenhafte. „Wenn wir im einzelnen die innere Geschichte Ägyptens kennten, sagt Maspero, erschiene sie uns ebenso unruhig und blutig wie die der anderen orientalischen Reiche“ [123]).

Auch andere Züge in der ägyptischen Geschichte erscheinen uns in einem schlimmen Lichte. In den ältesten Zeiten wurden den Göttern auch Menschen geopfert. Sklaven tötete man vor den Grabstätten der Reichen, damit sie diesen in der anderen Welt dienen könnten. Die vornehmsten Kriegsgefangenen wurden ebenfalls geopfert. Als Amenothes II. einen Aufstand in Syrien niedergeschlagen hatte, opferte er sechs Rädelsführer eigenhändig vor Amon und ließ ihre Häupter und ihre Hände auf der Vorderseite des Tempels zu Karnak aussetzen. [124]) In einigen Städten dauerten die Menschenopfer bis in die römische Zeit, doch waren sie sehr selten. Tieropfer traten überall an die Stelle der Menschenopfer [125]).

Glaubenskämpfe gab es im großen und im kleinen. Die An-

hänger des Osiris und des Sît bekämpften sich zu wiederholtenmalen auf das blutigste. Schon in den ältesten Zeiten ist die Rede von diesen Kämpfen, die sich mitunter zu wahren Bürgerkriegen gestalteten und bis in die Römerzeit hineinreichten. Es war ein endloser Kampf, da keiner der Gegner die Oberhand behielt [126]). In Äthiopien gab es vornehmlich im 7. Jahrhunderte v. Chr. blutige religiöse Kämpfe [127]).

Mitunter hatten die Glaubenskämpfe einen heiteren Beigeschmack. Zwei Gaue, von denen der eine einen Hund, der andere einen Fisch verehrte, befehdeten sich noch zur Römerzeit heftig. Die Hundeverehrer aßen den heiligen Fisch, die Fischverehrer schlachteten die Hunde, und so ärgerten sie sich gegenseitig [128]).

Trotz dieser Glaubenskämpfe kann man sagen, daß die ägyptische Religion im allgemeinen ein mildes Gepräge hat [129]).

Andrerseits ist sie auch sehr nüchtern. Diese Nüchternheit erklärt sich zum Teile aus der Einförmigkeit der Landschaft. „Es ist keine Landschaft, die auf Gefühl und Gemüt des Menschen wirken kann; wer in diesem Lande aufwächst, wird immer nüchtern bleiben und prosaisch [130]).“

Der Kampf des herrschenden Priestertums ist stets ein doppelter: Gegen die Irrgläubigen und gegen die Ungläubigen und Freigeister. Der Kampf gegen jene ist stets viel heftiger als der gegen diese. Der Grund davon springt in die Augen.

Die Irrgläubigen bilden auch eine Masse, also eine Macht. Die Ungläubigen und Freigeister sind meist leicht zu zählen. Ihre Bedeutung liegt in ihrer Eigenart, in ihrem Geiste, nicht in ihrer Zahl. Vom Kampfe wider den gegenseitigen Irrglauben haben wir schon einiges vernommen. Über den Kampf gegen die Ungläubigen erfahren wir fast nichts.

Auffallend ist es, daß über Strafen wegen Freigeisterei oder Gottlosigkeit nichts gemeldet wird. Was wir in dieser Hinsicht wissen, bezieht sich nur auf Äußerlichkeiten. So zum Beispiele war es ein ebenso abscheuliches Verbrechen, eine heilige Gans zu töten oder einen Opferkuchen zu entwenden, als einen

Menschen zu verleumden oder zu töten [131]). Auch die Theologie bewegte sich späterhin vielfach in rein äußerlichen Vorschriften. So wurden in der späteren Zeit die Fische für eine unreine und zu meidende Speise erklärt, für so unrein, daß ein Rechtgläubiger überhaupt keine Gemeinschaft mit Fischessern pflegen mochte [132]).

Wie aber die Freigeisterei oder die Götterleugnung bestraft wurde, erfahren wir nicht. Woher das wohl kommen mag? Gab es in Ägypten überhaupt keine Freigeister und Götterleugner? Wenn wir auch nicht viel darüber wissen, so können wir doch sagen, daß es an offenen und versteckten Freigeistern nicht fehlte; natürlich nicht unter dem niederen Volke, sondern unter den Gebildeten. Im allgemeinen waren die Ägypter kein Volk, das am Grübeln Freude fand. Ihnen fehlte der kühne Schwung der Phantasie, und ihr Autoritätsglaube war fest eingewurzelt. Von einigen Freigeistern haben wir doch sichere Kunde. Besonders häufig fanden sie sich unter den Ärzten und unter den Dichtern [133]). Unter den Ärzten, weil diese durch ihren Beruf am leichtesten zu jenen Anschauungen gelangen, die die Götter zu Menschen machen und den Menschen seiner geträumten überirdischen Herrlichkeit entkleiden. Unter den Dichtern, weil diese stets ihren Gott in ihrer eigenen Brust gesucht haben, und in Wahrheit sind ja die Dichter die Götter unter den Menschen; ihre Kunst gießt ja über das armselige Menschendasein etwas wie einen himmlischen Hauch.

„Ein Dichter des Mittelreichs, dessen Lied, wie es heißt, dazu bestimmt war, am Hofe des Königs Antef zur Harfe gesungen zu werden, fordert alle auf, sich des Lebens zu freuen und es nach Wunsch zu genießen, so lange die Erde sie trage, und dann mutig die Reise anzutreten, von welcher niemand wiederkehre" [134]).

„Auch der Weise, dessen Werk den Namen eines gewissen Ptahhotep aus der Zeit des Königs Assa ('Esse) aus dem alten Reiche trägt, der aber wahrscheinlich erst unter dem mitt-

leren Reiche lebte, ermuntert die Jugend, das Antlitz heiter strahlen zu lassen, weil noch niemals jemand sein Grab wieder verlassen habe. Dennoch ist er kein leichtsinniger, sondern ein sehr frommer und ernster Mann, welcher alles Gut auf Gott zurückführt und dessen Sittensprüche mit denen der Weisen Israels viel Ähnlichkeit haben."

„Die freie Äußerung der Gedanken, mochten sie auch mit dem Volksglauben wenig übereinstimmen, war selbst bei Hofe noch nicht untersagt" [135]).

Wenn wir die Geschichte Ägyptens vergleichen mit der vieler Völker des Altertums, dann können wir kühnlich sagen, daß ein verhältnismäßig milder Zug durch sie hindurchgeht. Mancherlei weist darauf hin. So folgende Erzählung, die allerdings nur zufällige Bedeutung hat. Am Hofe des Chufu lebte ein Magier, von dem die Sage ging, er könne Tote zum Leben erwecken. Der König wollte, daß er den Versuch an einem Sklaven mache, dem er den Kopf abschlagen lasse. Der Magier aber wies dies Ansinnen weit von sich. „Nicht so, keine Menschen, mein Herr und König! Mögest du nicht eine solche Sünde verüben lassen." [136]) Diese Worte machen dem Weisen, der sie sprach, nicht minder Ehre als dem Herrscher, an den sie gerichtet waren; denn sie beweisen, daß ein guter Rat von den Herrschern nicht verachtet wurde. Sie setzen aber auch eine milde Umgebung voraus, wie sie sonst an orientalischen Fürstenhöfen gemeiniglich nicht zu finden war. Schon in den Sprichwörtern des Ptahhotpu, eines berühmten Mannes im 4. Jahrtausende v. Chr., heißt es: „Die Milde gegen die Untergebenen wird gerne gesehen und ist von guter Erziehung" [137]).

Solche Aussprüche waren nicht vereinzelt. In einem Liede, das im Grabe Neferhôteps gefunden wurde, wird gesagt: „Gieb Brot dem, der kein Feld hat, und schaffe dir einen guten Namen bei der Nachwelt für immer" [138]).

Besonders bedeutsam sind einige Stellen der Totenbeichte, wo die Toten erklären mußten, was sie alles nicht gethan

hätten. „Gott zeigt seine Liebe nicht allein den Glücklichen und Mächtigen dieser Welt, sondern die Schwachen erhalten ihren Anteil daran. Er will, daß man sie nähre, daß man sie kleide, daß man sie von zu schwerer Aufgabe befreie, daß man sie nicht bedrücke, daß man ihnen unnütze Thränen erspare. Sein Mitleid erstreckt sich auch auf die Sklaven. Nicht nur will er, daß man sie nicht selbst quäle, sondern er verbietet auch, daß man sie durch ihren Herrn quälen lasse." Ist das nicht schon eine vollkommen reine Sittenlehre? Atmen diese Worte nicht christliche Liebe? So lehrten die ägyptischen Priester schon lange vor Christus. Dieses Glaubensbekenntnis reicht in die früheste geschichtliche Zeit zurück. Alle Anerkennung den Priestern des Osiris, den Verfassern dieser Totenbeichte [139])!

Selbst bei den Pharaonen zeigen sich rein menschliche Züge. Im Schoße ihrer Familie sind sie wie andere Menschen und nehmen sogar Anteil an dem Geschicke ihrer Diener [140]). Im allgemeinen gab es nur wenige blutdürstige Herrscher, obgleich sie wegen des Lebens eines Einzelnen nicht viel Aufhebens machten und wohl auch geneigt waren, ihn einer Laune zu opfern.

Diese allgemeine Betrachtung über die milde Grundstimmung des ägyptischen Volkes und seiner Herrscher führt uns von selbst hinüber zur Duldsamkeit in religiösen Dingen. Die Pharaonen gingen darin, allerdings aus Gründen der Staatsklugheit, ihren Unterthanen mit gutem Beispiele voran. „Als Usertesen III. in seiner Grenzfestung ein Heiligtum gründete, da setzte er klugerweise den nubischen Gott Dedun zum Hauptgotte desselben ein, aber der Kultus, den er hier einführte, war nach ägyptischem Muster eingerichtet und der barbarische Gott ward einfach in das ägyptische Pantheon aufgenommen" [141]).

Durch die Hyksosherrschaft und die darauf folgende Zeit der Eroberungen wurde der Verkehr mit Asien lebendiger; demgemäß nahm auch die Duldung in religiösen Dingen zu. Die Ausländer, welche sich dauernd in Ägypten niederließen,

genossen alle Rechte der Einheimischen. Diejenigen aber, welche nur als Reisende vorübergehend hier wohnten, konnten über ihr Vermögen nicht nach Belieben verfügen; wenn sie starben, fiel es dem Herrscher zu. Die Ausländer konnten frei im Lande umherreisen, sich verheiraten, Häuser und Ländereien erwerben, ihre Götter nach ihrer Weise verehren; sie stiegen oft zu den höchsten Ehren empor [142]).

In Memphis hatten die Götter der Phönicier, Kananiter, Amorräer, ihre Kapellen und Tempel wie die ägyptischen Götter. Wahrscheinlich war dies auch in anderen Städten der Fall. Besonders bemerkenswert ist, daß es den Ägyptern nicht untersagt war, zu diesen Religionen überzutreten. Dies setzt einen Grad von Duldung voraus, wie man ihn nur bei hochstehenden Völkern antrifft [143]).

Die ausländischen Fürstinnen, welche ägyptische Könige heirateten, nahmen die Götter ihres Gatten an, ohne jedoch die ihrigen zu verleugnen. Von Zeit zu Zeit schickten ihnen ihre Eltern im Gepränge das Standbild einer ihrer Stammes-Gottheiten, welches mehrere Monate bei ihnen mit ihren Priestern blieb [144]).

Wie vorteilhaft sich die Ägypter in Bezug auf religiöse Duldung von ihren Nachbarn im Süden und im Norden ausnahmen, möge ein Beispiel zeigen. Als die Bewohner des Sudan unter dem 18. Königsgeschlechte einen Einfall in Ägypten machten, beschmutzten sie überall das Heiligtum der thebanischen Götter [145]).

Die Einwanderungen Fremder nach Ägypten waren in der letzten Zeit des neuen Reiches sehr groß gewesen. Man kann geradezu von einer Semitisierung des ägyptischen Staates seit der 18. Dynastie reden. Immerhin blieben sich die Ägypter den Ausländern gegenüber bewußt, daß sie etwas besseres waren als diese [146]).

Die Herrschaft Ägyptens lastete im allgemeinen nicht schwer auf den Unterworfenen. Die besiegten Städte baten

den Herrscher um seine Statue, der sie einen Tempel errichteten.

Die unterworfenen Länder behielten ihre Gesetze, ihre Herrscher, ihre Grenzen, sie zahlten nur eine ihren Mitteln entsprechende Steuer; Geiseln bürgten für ihren Gehorsam [147]). „Nur diejenigen, welche die ägyptische Herrschaft gewaltsam abzuschütteln trachteten, wurden grausam und blutig bestraft" [148]).

Die Geschichte der Hebräer und ihrer Leiden in Ägypten scheint dem zu widersprechen, was eben über den duldsamen Sinn des ältesten Kulturvolkes gesagt wurde.

Will man diesem Vorkommnis gerecht werden, so muß man die Hebräer als einen fremden Körper im Staatsgefüge betrachten, als Kriegsgefangene, die sich oft empörten und so eine Gefahr für den Staat bildeten. Meyer ist überhaupt der Ansicht, daß die ganze Erzählung vom Aufenthalte der Hebräer in das Bereich der Sage gehört. Der geschichtliche Untergrund ist ihm folgender: „Irgendeiner der Stämme, aus denen die Nation der Söhne Israels zusammengeflossen ist, hat einmal in den Grenzgebieten des Nillandes gezeltet und die Erinnerung daran bewahrt" [149]).

Auch Erman ist der Anschauung, daß man den Mitteilungen des Alten Testamentes über Ägypten mit dem größten Mißtrauen entgegentreten müsse [150]).

Maspero dagegen folgt der Erzählung, wie sie die Bibel bietet [151]).

Nach der Bibel ließ Pharao Josephs Brüder im besten Orte des Landes wohnen, in Gosen [152]). Die Israeliten vermehrten sich rasch, und es erhob sich die Besorgnis, daß sie sich im Kriegsfalle zu den Feinden schlügen [153]). Deshalb wurden Frohnvögte über sie gesetzt und sie mit schweren Diensten bedrückt [154]). Man machte ihnen das Leben sauer mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln und mit allerlei Frohnen auf dem Felde. Die Söhne der Hebräer sollten getötet werden [155]). Die Bedrückung des Volkes wird infolge

des Einschreitens Mosis noch größer [156]). (Nebenbei bemerkt, liefert dessen wunderbare Errettung einen Beweis für die Herzensgüte der Tochter Pharaos.)

Davon, daß den Hebräern die Ausübung ihres Gottesdienstes untersagt gewesen wäre, ist nirgends, wenigstens nicht geradehin die Rede. Man müßte höchstens den wiederholt geäußerten Wunsch der Hebräer, aus dem Lande zu ziehen und dem Herrn, ihrem Gotte, zu opfern, als Hinweis auffassen, daß sie in Ägypten ihren Kult nicht ausüben durften [157]).

Aus den folgenden Stellen könnte man sogar schließen, daß sie ihren Kultus immer ausübten. Nämlich: „Mose sprach: Wir wollen ziehen mit jung und alt, mit Söhnen und Töchtern, mit Schafen und Rindern; denn wir haben ein Fest des Herrn“ [158]). Die andere Stelle lautet: „Unser Vieh soll mit uns gehen und nicht eine Klaue dahinten bleiben; denn von dem Unseren werden wir nehmen zum Dienste unseres Gottes, des Herrn. Denn wir wissen nicht, womit wir dem Herrn dienen sollen, bis wir dahin kommen“ [159]).

Daß es den Juden in Ägypten nicht gar so schlecht ging, soweit wenigstens ihr Wohl in Betracht kommt, gestanden sie selbst, als sie sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnten: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen, und hatten die Fülle Brot zu essen“ [160]).

Ähnlich heißt es anderwärts: „Wir gedenken der Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und der Kürbisse, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch“ [161]).

Fassen wir nun kurz unser Urteil über die Stellung Ägyptens in der Duldungsfrage zusammen. An unduldsamen Zügen ist kein Mangel; es hat auch an Glaubenskriegen nicht gefehlt. Doch wissen wir darüber wenig. Im allgemeinen scheinen die Glaubenskriege mehr gegen die Kultusgegenstände als gegen deren Verehrer geführt worden zu sein. Auch kam dabei oft

politischer Haß ins Spiel, der sich gegen die Überbleibsel überwundener politischer Gebilde richtete. So sind alle Grabtempel der Könige des alten Reiches solchen Wutausbrüchen zum Opfer gefallen [162]).

Götterverfolgung wird es immer geben, so lange verschiedene Ideen um die Herrschaft ringen. Daneben kann die Duldung gegen die Menschen, die diese Götter verehren, immerhin bestehen. Und das scheint in Ägypten teilweise der Fall gewesen zu sein. Es ist dies allerdings keine vollkommene Duldung, aber doch praktische Schonung des Andersdenkenden. Dabei ist freilich nicht ausgeschlossen, daß neuere Funde mehr über die Glaubensverfolgungen und ihre Opfer zu Tage fördern. In der Zeit nach der Hyksosherrschaft erscheint uns Ägypten sogar als ein äußerst duldsames Land. Das Heranwachsen duldsamer Gesinnung hing mit der Ausgestaltung der Sonnenverehrung aufs innigste zusammen. In dem Maße, als das Licht des Sonnengottes heller und heller zu strahlen begann, schwand der Haß gegen Andersgläubige aus den Herzen der Menschen, und die Unduldsamkeit, diese finstere Göttin, mußte weichen. Die Sonnenverehrung bot der Unduldsamkeit überhaupt wenig Spielraum. Auch unser modernes Denken bewegt sich in dem Gedankenkreise der alten Ägypter, daß nämlich die Sonne die Bedingung alles Seins für die Erde bedeutet. Und vielleicht liegt darin eine Erklärung für die seltene Duldsamkeit in religiösen Dingen, wie sie zur Zeit von Ägyptens höchster Kultur zu Tage tritt. So ergiebt sich denn eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der ältesten Zeit der Menschheitsgeschichte und unserer eigenen. In dem Maße, als wir uns der Sonnenverehrung wieder zugewendet haben, das heißt in dem Maße, als unsere Erkenntnis auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zugenommen hat, ist auch unsere Duldsamkeit in der Religion allgemeiner geworden.



Belege.

1) Draper, History of the conflict between religion and science. London 1875. p. 298.
2) Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertume. Tübingen 1885. 2 Bände. Seite 31—44.
3) Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'orient classique. Ier volume. Les origines. Egypte et Chaldée. Paris 1895. p. 44.
4) Maspero, I, 204.
5) Maspero, Histoire ancienne des peuples de l'orient classique. Les premières mêlées des peuples. Paris 1897. II, 771.
6) Maspero, I, 46.
7) Meyer, Geschichte des alten Ägyptens. Berlin 1887. Seite 31.
8) Erman, I, 352—353.
9) Maspero, I, 116.
10) Meyer, Seite 34. — Erman, I, 427.
11) Maspero, I, 101.
12) Maspero, I, 101—106.
13) Meyer, Seite 36.
14) Meyer, Seite 76.
15) Meyer, Seite 190.
16) Meyer, Seite 196.
17) Maspero, I, 145.
18) Maspero, I, 152.
19) Meyer, Seite 193.
20) Maspero, I, 101—112.
21) Maspero, I, 255—257.
22) Erman, I, 41—43.
23) Meyer, Seite 168.
24) Erman, I, 418—425.
25) Meyer, Ägypten, Seite 204.
26) Maspero, II, 58.
27) Maspero, II, 73.
28) Meyer, Seite 250.
29) Erman, I, 70.
30) Maspero, II, 314—320.
31) Erman, Seite 356.
32) Maspero, II, 322.
33) Erman, Seite 388, 435.

34) Maspero, II, 324.
35) Erman, Seite 358.
36) Seite 261—264.
37) Erman, Seite 356.
38) Seite 264. — Ebenso Erman, Seite 234.
39) Erman, Seite 74.
40) Erman, Seite 241.
41) Meyer, Seite 273.
42) Maspero, II, 543.
43) Meyer, Seite 274, 303. — Erman, Seite 76.
44) Erman, Seite 392—393.
45) Maspero, II, 560.
46) Erman, Seite 395.
47) Erman, Seite 403.
48) Maspero, I, 127.
49) Erman, Seite 396.
50) Erman, Seite 400.
51) Meyer, Seite 222.
52) Erman, Seite 131.
53) Maspero, II, 70. — Genesis, 47, 18—20.
54) Maspero, II, 50.
55) Maspero, I, 305.
56) Maspero, II, 314.
57) Erman, Seite 371—372.
58) Erman, Seite 375.
59) Maspero, I, 126.
60) Erman, Seite 140.
61) Maspero, I, 305.
62) Meyer, Seite 309. — Erman, Seite 76.
63) Erman, Seite 214.
64) Erman, Seite 408.
65) Erman, Seite 188.
66) Maspero, II, 560.
67) Meyer, Seite 344.
68) Erman, Seite 82.
69) Meyer, Seite 256.
70) Meyer, Seite 256.
71) Maspero, II, 309.
72) Erman, Seite 265.
73) Maspero, II, 526. — Erman, Seite 41.
74) Maspero, II, 540.
75) Meyer, Seite 34.
76) Maspero, I, 511.
77) Erman, Seite 2.
78) Maspero, I, 210.
79) Maspero, I, 213—214.
80) Erman, Seite 442.
81) Erman, Seite 493—529.
82) Erman, Seite 515.
83) Ebers, Uarda. Roman aus dem alten Ägypten. Leipzig 1877. I, 18. — Erman, Seite 184.

84) Erman, Seite 476.
85) Erman, Seite 315, 442—492. — Maspero, I, 216—219.
86) Erman, Seite 486.
87) Erman, Seite 466.
88) Maspero, I, 205.
89) Maspero, II, 261.
90) Erman, I, 84—119, 385.
91) Erman, Seite 553.
92) Erman, Seite 146.
93) Maspero, I, 305—336.
94) Erman, Seite 28.
95) Erman, Seite 151, 188.
96) Erman, Seite 173.
97) Maspero, II, 373.
98) Maspero, II, 478.
99) Maspero, I, 337. — Erman, Seite 213.
100) Erman, Seite 203.
101) Erman, Seite 204.
102) Erman, Seite 204.
103) Maspero, II, 288.
104) Erman, I, 217—224.
105) Erman, Seite 321.
106) Erman, Seite 344.
107) Erman, Seite 332—333.
108) Erman, Seite 335.
109) Erman, Seite 347.
110) Erman, Seite 340.
111) Erman, Seite 272.
112) Erman, Seite 237.
113) Erman, Seite 238.
114) Eine kurze Übersicht über „Die religiöse Duldung bei den heidnischen Kulturvölkern des Altertums“ bringt Dr. Nikel im Programm des Gymnasiums zu Leobschütz. 1890/91.
115) Erman, Seite 153, 687.
116) Maspero, I, 421.
117) Maspero, II, 228.
118) Maspero, II, 441.
119) Maspero, I, 421.
120) Erman, Seite 614.
121) Erman, Seite 61.
122) Maspero, II, 479.
123) Maspero, I, 274.
124) Maspero, II, 292.
125) Maspero, I, 169.
126) Maspero, I, 201—204.
127) Meyer, Seite 357.
128) Meyer, Seite 30.
129) Meyer, Seite 42.
130) Erman, Seite 30.
131) Maspero, I, 191.
132) Erman, Seite 327.

133) Erman, Seite 476.
134) Tiele, Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Großen. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1896. Seite 59.
135) Tiele, Seite 59.
136) Meyer, Seite 130.
137) Maspero, I, 401.
138) Erman, Seite 518.
139) Maspero, I, 191—192.
140) Maspero, I, 268, 269.
141) Erman, Seite 664.
142) Maspero, II, 287.
143) Maspero, II, 486.
144) Maspero, II, 282.
145) Maspero, II, 90.
146) Maspero, II, 486. — Erman, Seite 683—685.
147) Maspero, II, 271.
148) Maspero, II, 275.
149) Meyer, Seite 298.
150) Erman, Seite 6.
151) Maspero, II, 442 ff.
152) Genesis, 47, 6.
153) Exodus, 1, 10.
154) Exodus, 1, 11.
155) Exodus, 1, 14, 16, 22.
156) Exodus, 2, 5.
157) Exodus, 5, 3, 8, 17; 8, 8; 8, 27; 8, 28; 9, 13; 10, 7; 10, 9; 10, 24.
158) Exodus, 10, 9.
159) Exodus, 10, 26.
160) Exodus, 16, 2.
161) Numeri, 11, 5.
162) Erman, Seite 144.



Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

2- 36468

Ja24[illegible]

212385

